

Als betender Mensch leben

Beginnen möchte ich meine Gedanken „in Gottes Namen“. Ich möchte dies nicht zuletzt deshalb, weil es mein Anliegen ist, nicht nur darüber sprechen wie wir als betende Menschen leben können, sondern dass wir dies als betende Menschen, in der Haltung des Betens tun, dass das Nachdenken und Sprechen nicht etwas ist, was „darüber“ geht, sondern selbst aus Gottes Gegenwart genährt wird und zu Gott führt. Wenn ich im ersten Referat mich vor allem damit beschäftige: wie komme ich dahin - als betender Mensch zu leben, was sind Voraussetzungen, Bedingungen und Haltungen, geht es mir nicht darum, etwas festzulegen oder zu definieren. Vielmehr möchte ich einladen, sich eigene Erfahrungen vor Augen kommen zu lassen und darauf zu achten, ob sie einen Widerhall für das auslösen, was ich beschreibe.

„In Gottes Namen“ - das sagte mein Vater immer, wenn er etwas begann, bevor er z.B. als Ingenieur stundenlang über Statiken und Berechnungen brütete, wenn er sich ins Auto setzte, sogar wenn er spazieren ging oder zum Feierabend sein Bier trank. Er sagte es auch als er an das Totenbett seiner Mutter gerufen wurde. Und - als meine Mutter und die ganze Verwandtschaft über mich herfielen, nachdem ich mitgeteilt hatte, dass ich in ein Kloster wolle, auch da sagte er nach einer Zeit des Schweigens - mitten in die aufgeregte Situation hinein - „in Gottes Namen“. In Gottes Namen, das hieß: Mit seiner Hilfe...; Zu seiner Ehre...; Danke ...; Wenn es sein Wille ist...;

Warum erzähle ich das? Ich erzähle das, weil mir bei der Vorbereitung für das Referat noch einmal sehr bewusst wurde, dass mir mein Vater mit diesem schlichten Satz, mit dem er ganz viel von sich selbst aussagte, und mit der Haltung, die in Zusammenhang damit erfahrbar war, eine Kindheit ermöglicht hat, in der Gott ganz selbstverständlich in allem dabei war, nicht als das große kontrollierende Auge, das alles sieht, sondern eher unauffällig als ein stiller Begleiter, ein Freund, auf den ich mich verlassen konnte, der mir Schutz war, manchmal auch unbegreiflich, aber doch immer da. Der Raum in dem ich aufwachsen durfte, war so ein von der liebenden Gegenwart Gottes erfüllter Raum, in dem ich in allem, egal was ich gerade tat, ja selbst dann noch, wenn ich etwas angestellt habe, irgendwie gehalten war. Es war sozusagen ein von Gott bewohntes Haus, in dem ich wohnte, auch wenn von Gott gar nicht die Rede war und auch ganz sicher keiner von uns ständig explizit an Gott dachte. Gott war vielmehr wie die Atmosphäre, die uns umgab - liebevoll umgab. Er war der Beziehungsrahmen, aus dem heraus ich leben konnte, und doch zugleich auch ein Du, ein Gegenüber, mit dem ich jederzeit unmittelbar in Beziehung stehen konnte.

Und damit bin ich ganz nahe bei dem, was ich darunter verstehe, als betender Mensch zu leben. Als betender Mensch zu leben heißt nicht, Tag und Nacht Gebete zu sprechen. So kann er Auftrag der Schrift „allezeit zu beten“ (Lk 18,1) sicher nicht gemeint sein. Das ginge am Leben vorbei. Denn gerade wenn ich meine Aufgabe, das was mir aufgetragen, aufgegeben ist, wirklich im Sinne Gottes tun will, muss ich mit meinen Gedanken und mit meinem Herzen oft ganz bei einem bestimmten Menschen oder bei einer bestimmten Sache sein. Doch auch wenn ich vieles tun muss, ohne dabei mit meinen Gedanken bei Gott sein zu können, so heißt das doch nicht, dass ich es ohne Gott tue. Ich tue dies vielleicht schlicht „in Gottes Namen“ und das heißt: ich bin ganz bei der Sache, ohne die Beziehung zu Gott zu verlieren, so wie ein Kind ganz ins Spiel vertieft sein kann, ohne die Beziehung zu seiner Mutter im Raum zu verlieren.

Beten bzw. eine betende Haltung ist dann allerdings zu unterscheiden von Gebeten bzw. vom

Verrichten von Gebeten. Beten bedeutet dann einfach aus der Beziehung mit Gott leben, mit Ihm verbunden bleiben, in seiner Liebe bleiben. Wenn Beten einfach bedeutet, in Beziehung mit Gott bleiben, dann kann es etwas sein, das mein Leben durchzieht, ununterbrochen. Natürlich wird diese Beziehung in Momenten klarer Bewusstheit und expliziter Aussprache besonders intensiv und kostbar sein. Zu anderen Zeiten wird sie vielleicht nur so mitschwingen wie die Atmosphäre, in der ich lebe, die aber mein Leben, mein Denken und Fühlen oft mehr prägt, als mit bewusst ist. Es gibt aber keinerlei Grund, warum ich nicht mit Gott in Beziehung bleiben kann, ganz egal, was ich gerade erfahre oder tue. So können wir der Aufforderung „Betet ohne Unterlass“ (1 Thess 5,17) folgen, als betende Menschen leben.

Gott ist dann nicht ein Bezugspunkt unter anderen, sondern der um den und aus dem sich alles ordnet, der „in dem wir leben, uns bewegen und sind“ (Apg 17,28). Und Gebete sind dann „nicht etwas Zusätzliches im Tagesablauf oder irgendeine Technik geistlichen Lebens, sondern Ausdruck der eigenen Lebenshingabe an Gott“ - wie P. Michael Schneider SJ das formuliert. Umgekehrt ist dann das ganze Leben - bei der geistlichen Begleitung und beim Wäschewaschen, bei der Feier des Gottesdienstes und beim Autofahren, im Wachen und im Schlafen - liebevolles Ausgerichtet- und Gehaltensein, immerwährendes Beten.

Teilhard de Chardin schreibt dazu: Für den Christen, des zu sehen weiß, gibt es nichts in der Welt, das Gott nicht zeigte. Alles ist dabei fähig, zu Gott, dem „letzten Punkt“, wo alles zusammenläuft, zu führen. Alles, und zuerst das, was unser ständiges Los täglich ist, die Arbeit; nicht nur jene menschlich privilegierte Arbeit..., sondern ohne Unterschied, jedes menschliche Werk. ... In dieser Ordnung ist kein einziges Instrument bevorzugt: Gott „ist auf eine gewisse Weise am Ende meiner Feder, meiner Hacke, meines Pinsels, meiner Nadel, meines Herzens und meiner Gedanken.“

Und Alfred Delp schrieb kurz vor seiner Hinrichtung: „Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt es gleichsam uns entgegen. Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brennpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt ... für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort.“

Aus der Begegnung mit Gott leben, das heißt, aus der Gegenwart dessen leben, der da ist, wo ich gerade bin, und der den Ort, wo ich gerade stehe, zu heiligem Boden macht (vgl. Ex 3,5.14). Wie sehr dies zu allen Zeiten Lebenselexier sein konnte, zeigt unsere ganze Tradition. Franz von Assisi zum Beispiel hat daher das ganze Leben als eine umfassende und andauernde Eucharistie - Danksagung - verstanden und zu leben versucht. In allem und hinter allem findet er den „Geber alles Guten“, Gott selbst, der da ist, der durch und durch Gute, wie er es in seinem Lobpreis ausdrückt. In der Begegnung mit den Armen, der Schöpfung, der Welt sucht und findet er Gott.

Ein frühfranziskanisches Mysterienspiel, in dem es um den Bund des Hl. Franziskus mit der Herrin Armut geht, bringt dies zum Ausdruck. „Nachdem sie (die Herrin Armut) sehr ruhig und doch mäßig geschlafen hatte, stand sie eilends auf und bat, man möge ihr das Kloster zeigen. Die Brüder führten sie auf einen Hügel, zeigten ihr die ganze Welt, so weit man sehen konnte, und sprachen: Herrin, das ist unser Kloster: die Welt.“

Deutlicher kann man die Einheit von Gott- und Weltzuwendung kaum ausdrücken. Kloster und

Welt fallen zusammen. Alles ist ihm Bote, Zeichen, Symbol Gottes. Die ganze Welt ist voll von Gottes Spuren. Die ganze Welt ist das Kloster. Das Kloster ist eigentlich kein feststehender Ort - auch die Zelle und die Klausur nicht. Es ist vielmehr ein Lebensprinzip. Es ist das „deus meus et omnia“, das Franziskus wieder und wieder betete. Nichts und niemand darf ausgeschlossen sein, alles und jedes ist einzubeziehen in die Beziehung zu Gott und bekommt von ihr sein eigenes Licht und auch Gewicht. Alles verdient Ehrfurcht, ja Zärtlichkeit.

Alles erhält eine sakramentale Bedeutung. So leitete auch Ignatius von Loyola dazu an, zu betrachten wie Gott in allen „Geschöpfen wohnt, in den Pflanzen, in den Tieren, wie er allem Dasein gibt und Leben schenkt“. Und anschließend soll man „erwägen, wie Gott um meinetwillen in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde arbeitet und sich müht.“

Alles Geschaffene ist von Gott, steht so in einem inneren Zusammenhang und verweist auf den Schöpfer. „Gott in allen Dingen suchen und finden“, das ist für Ignatius der wesentliche Weg des Betens. Dieser Grundsatz findet sich in fast allen seinen Unterweisungen zum geistlichen Leben. So rät er z.B. den Studierenden: „Der Zweck der Studien (um es wiederum zu sagen) lässt es nicht angebracht erscheinen, dass die Scholastiker langen Gebeten obliegen. ... Was sie aber über diese Übungen hinaus tun können, das ist folgendes: Sie sollen sich darin üben, Gottes Gegenwart in allen Dingen zu suchen, z.B. im Verkehr miteinander, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem, was sie tun: ist ja doch Gottes Majestät in allen Dingen, durch seine Gegenwart, dem Wirken und dem Wesen nach.“ Ignatius geht es hierbei nicht um die Schmälerung des Gebetes, sondern umgekehrt darum, in allem ein betender Mensch zu sein. Gott suchen und finden in allen Dingen ist für ihn so zentral, dass Stierli schreiben kann: „In die Mitte des Ordenslebens, wo im Mönchtum das Chorgebet seinen zentralen Platz hat, stellt er die geistliche Methode des ‘Gott suchen in allen Dingen‘.“

Abschließend möchte ich noch Teresa von Avila zu Wort kommen lassen, die auf erfrischende Weise schrieb: „Ich will jetzt nicht von meinen eigenen Erfahrungen sprechen, aber ich bin Menschen begegnet, die mich diese Wahrheit gelehrt haben, wenn ich überlastet und in großer Zeitnot war. Ursprünglich taten sie mir leid, weil ich sie immer mit so vielen Aufgaben und Dingen beschäftigt sah, die ihnen der Gehorsam auftrug. Denn ich dachte im Stillen, und ich sagte das auch, dass es in einer solchen Unruhe nicht möglich sei, im Geiste zu wachsen, von dem sie damals wenig besaßen. O Herr, wie verschieden sind deine Wege von unseren unbeholfenen Vorstellungen! Von dem, der dich mit ganzer Seele lieben will und sich in deine Hände gegeben hat, verlangst du nichts anderes, als dass er gehorche, dass er sich frage, womit dir am besten gedient sein und dass er diesen Dienst wünsche. Eine solche Seele braucht keine Wege zu suchen und zu fühlen, denn dein Wille ist schon der ihre. Du, mein Herr, trägst Sorge sie dorthin zu führen, wo sie am meisten gefördert wird. ... So war es mit jemandem, den ich kürzlich gesprochen habe... Nicht nur an diesem Mann, auch an anderen, die ich jahrelang nicht gesehen hatte, erlebte ich sehr eindrucksvoll das Gleiche. Wenn ich sie fragte, wie sie die Zeit verbracht hätten, war da nichts als gehorsame Pflichterfüllung und Dienst am Nächsten. Andererseits sah ich sie in geistlichen Dingen so fortgeschritten, dass es mich verblüffte. Darum auf, meine Töchter! Seid nicht mutlos, wenn der Gehorsam von euch nur äußere Werke verlangt. Erkennt, dass selbst in der Küche bei den Töpfen der Herr euch begleitet, um euch innerlich und äußerlich beizustehen.“

Doch - wie komme ich dahin, dass ich Gott in allen Dingen , auch zwischen den Kochtöpfen finde, dass mein Beten nicht ein Sonderbereich meines Lebens bleibt, sondern sich als ganzheitliches Leben entfaltet. Anders gefragt: Wie komme ich dahin, dass ich in allem in einer

solchen Vertrautheit mit Gott lebe, der in und mit mir lebt, dass mein Herz in allem auf Gott hin geöffnet bleibt und seine Gegenwart mein Leben in seiner Ganzheit gleichsam imprägniert.

Denn dies beinhaltet auch eine Herausforderung, die weit über alles Aufsagen von Gebeten, über alles Nachdenken über Gott hinausgeht. Die Herausforderung, die es beinhaltet, heißt: Ich lasse mich darauf ein, aus der Beziehung mit Gott zu leben. Sich auf Beziehung einlassen, in Beziehung zu leben - das ist nicht so ohne - das weiß jede und jeder von uns, die/der in Beziehung lebt.

Und hier geht es um keine geringere Beziehung als die Beziehung zu Gott. Und die ist nicht harmlos. A. Bloom schreibt: „Gott begegnen heißt die ‘Höhle des Löwen‘ betreten. Man trifft kein Schmeichelkätzchen an. Das Reich Gottes ist gefährlich. Man muss eintreten, nicht nur sich darüber informieren.“ Die Gefährlichkeit, die hier anklingt, betrifft zum einen die Bereitschaft, dass ich mich mit der Ganzheit meines Menschseins - auch mit den Seiten, mit denen ich mir selbst schwer tue - auf Gott einlasse, und umgekehrt, dass ich mein Leben ganzheitlich von Gott gestalten und verändern lasse. Mein Leben als Gebet hat so nichts mit einer Nische zu tun, in die ich mich zurückziehen könnte, um mich darin einzurichten und zu kuscheln. Es beinhaltet vielmehr Öffnung meines ganzen menschlichen Seins, damit die Fülle des Lebens Gottes es erfüllen und durchwirken - vielleicht durchwirbeln - kann.

So sehr es Gott selbst ist, der verborgen in uns betet, sich uns mitteilt und mit seiner Freundschaft beschenkt (vgl. Joh 15, 15; Röm 8,26), so sehr pflegt eine jede und ein jeder von uns ihre/seine Beziehung zu Gott mit einem menschlichen Herzen. Alles an Beziehungsfähigkeit oder - unfähigkeit, an Ängsten, Vorbehalten und Prägungen schlägt sich so auch in meiner Beziehung zu Gott nieder. Ich besitze nicht zwei Herzen, ein erhabenes, in völliger Offenheit und Bereitschaft Gott zugewandtes, und ein anderes, geprägt durch meine menschlichen Erfahrungen, mit Abwehr- und Verteidigungsmechanismen, Ängsten und Vorbehalten. Wenn wir also fragen, wie komme ich dahin, dass ich in und mit meinem ganzen Leben bete, so stehen wir vor der Frage: Was lässt mich beziehungsfähig sein, was sind die Voraussetzungen dafür, dass ich in Beziehung leben kann, was fördert mein Leben in Beziehung mit Gott und was kann ich da vielleicht auch einüben?

Es gibt zunächst einige ganz schlichte Voraussetzungen. Ich muss zum Beispiel fähig sein, mich ansprechen zu lassen, das heißt, zu glauben oder auch zuzulassen: ich bin gemeint, wenn sich jemand mir zuwendet. Das mag banal klingen. Doch wie tief sitzt in vielen das Misstrauen, das: Ich doch nicht. Wie tief sitzt in vielen die Angst, sich persönlich ansprechen zu lassen, und das heißt ja auch, Gefühle und Nähe zuzulassen; denn wie oft haben wir Nähe auch schon als bedrohlich erlebt und wie oft haben Jahre der Erziehung in gutem Benehmen uns unsere Gefühle ins Reich des Unbewussten abtrainiert. Wie schwer fällt es daher oft, wirklich in Beziehung zu gehen. Dies ist Gott gegenüber nicht anders - im Gegenteil. Wie wenig sind wir daher oft darauf eingestellt zu glauben, dass Gott mich persönlich anspricht. Doch erst, wenn ich erkenne und zulassen kann, dass Gott mich selbst meint, wird Beziehung überhaupt möglich.

Und entwickeln kann sich diese Beziehung als bewusste Beziehung nur dann, wenn ich mich auch dafür entscheide - entscheiden kann - auf das zu sehen und zu hören, was ich vom anderen - von Gott - erfahre. Und dies betrifft eine weitere ganz schlichte Voraussetzung: meine Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit. Wir Menschen leben zwar auf Begegnung, auf Dialog hin, doch von echten Dialogen sind wir oft weit entfernt. Oft sind unsere Gespräche nur Wortgeräusche, Austausch von Belanglosigkeiten, keineswegs Begegnung, aufeinander hören

und einander antworten. Voraussetzung für Begegnung ist, dass ich mich wirklich auf ein Du einstelle, dass ich still werde, bereit, wirklich zu hören, was der andere sagt, und mir nicht einbilde, das alles schon zu wissen. Dieses Stillwerden beginnt damit, dass ich äußerlich, trotz aller Aufgaben und Pflichten, auch Zeiten der Stille kenne, frei von Lärm und Hektik, in denen auch meine körperliche Motorik zur Ruhe kommen darf, um auch hören zu können. Dabei ist gut zu unterscheiden, Unterscheidung der Geister anzuwenden, was ist jetzt wirklich hilfreich:

- Zeiten der Übergänge zu nutzen für ein Durchatmen, ein Stehen auf beiden Füßen, mein Stoßgebet/Mantra
- Entspannen
- Gehen
- Meditieren

Dieses äußere Stillwerden ist nur der erste Schritt. Schwieriger ist das “innerlich Stillwerden”, das Freiwerden von den inneren Monologen, den eigenen Gedanken, Wünschen und Plänen, den aufbrechenden Erinnerungen. Stille in diesem Sinne kann man nicht herbeiführen. Man kann sie zwar vorbereiten und einüben. Aber sie ist keine Entspannungs- oder Versenkungstechnik - so hilfreich diese sein können. Sie beinhaltet Einübungen in Offenheit, in Offenheit für Begegnung, für Begegnung mit etwas Größerem als unserem eigenen Wort. Sie beinhaltet Ehrfurcht vor dem anderen. Erst dieser Raum der Begegnung ist wirkliches innere Schweigen, Schweigen, das in Verbindung mit Wachsamkeit, Aufmerksamkeit, Hören ermöglicht. Hören wird ja erst möglich, wo jemand aufhört, nur von sich in Anspruch genommen zu sein und anfängt auf jemand anderen aufzumerken, und hier auf den unsichtbaren, geheimnisvollen Gott. Schweigen wird so zum Mutterboden dafür, dass Gottes Wort sich mir wirklich mitteilen kann, in mir Wurzel schlagen und wirken kann, dass ich höre, dass Gott in mir betet.

M. Schneider schreibt hierzu: „Das Hören auf das Beten Christi in uns ... ist kein passives, sondern kommt aus der Bereitschaft den Blick Gottes zu ertragen. Es scheint zwar Passivität zu sein, ein Auge auszuhalten, aber jeder weiß, wie viel Anstrengung es erfordert, wenn dies in einer wesentlichen Begegnung geschieht. Meist streifen sich Blicke nur indirekt, oder wenden sich gleich wieder ab, oder sie geben sich nicht personal, sondern nur im Rahmen gesellschaftlicher Konvention. - Eine ähnliche Oberflächlichkeit im Blick kann es auch in der Begegnung mit Gott geben, wenn man sich vor Gott in eine theoretische, rhetorische, sentimental-ästhetische und zumeist fromme Distanz oder in äußere Werke flüchtet. Es käme darauf an, sein nacktes Herz - auch in all seiner Erbärmlichkeit und Armut - dem Feuer des göttlichen Blickes auszusetzen.“

Wer zulassen kann, dass Gott sich ihm unmittelbar zuwendet, wer sich dem „Feuer des göttlichen Blicks“ aussetzt, den lädt diese Begegnung ein, auch selbst zu reagieren, zu antworten. Meine Antwort kann dann Zustimmung oder Ablehnung sein. Doch egal - ob es Zustimmung oder Ablehnung ist - in beiden Fällen kommt ein Dialog in Gang und mit ihm ein Prozess, der weiter geht und der mein ganzes Leben umgreift. Wenn ich zulasse, dass ich selbst angesprochen werde und auch selbst meine Hoffnungen und Wünsche, aber auch meine Widerstände, Ängste und Enttäuschungen in den Dialog mit einbringe, wird sich eine intensive Beziehung entwickeln. Anders aber, wenn ich gar nicht in der Lage bin, mich auf einen derartigen Dialog einzulassen, wenn ich nicht reagieren will oder kann und daher physisch oder

psychisch aus dem Dialog aussteige. Dies kann eine Schutzfunktion sein und geschieht daher oft ohne dass wir es merken.

Ich weise deshalb so darauf hin, weil nach meinen Erfahrungen hier geistliche Begleitung besonders sensibel gefragt ist und die Gefahr groß ist dass viel Bereitschaft und Eifer in ein blasses und abgemagertes Gebetsleben abdriftet, das nicht mehr viel mit dem Reichtum eines Lebens aus Gott zu tun hat. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wie viele tun sich schwer, sich selbst gegenüber einzugestehen, dass sie Wut oder Ärger empfinden, schon gar gegenüber Gott. Sie tun sich so schwer, dass sie ihre Wut und ihren Ärger oft auch wirklich gar nicht wahrnehmen, und das heißt auch, dass sie sie gar nicht mehr ausdrücken, in einen Dialog einbringen können.

Statt dessen nehmen sie vielleicht Langeweile wahr, Desinteresse oder nur Leere. Wenn nun gar Gott es ist, auf den sie Wut oder Ärger empfinden, werden sie Gottes Wort nicht Wahrnehmen, seinen Blick nicht aushalten und auch eigene Reaktionen nicht wahrnehmen, geschweige denn ausdrücken können. Wer traut sich denn schon, sich vor Gott einzustehen, dass er einen Menschen hasst, ihm nicht zu vergeben bereit ist, dass er einfach nicht über die Kraft verfügt, zu verzeihen. Sie werden sich in ihrem Gebet leer fühlen, zu Gott hin beziehungslos und evtl. aufhören zu beten. Vielleicht machen sie sich dann auch Vorwürfe, sie seien zu undiszipliniert, zu lau. So richten sie dann unbewusst ihre Aggressionen gegen sich selbst und manövrieren sich so erst recht in eine Isolation. Manchmal beherrschen dann Bemühungen, sich das Wohlwollen Gottes durch normengerechtes Verhalten oder besondere Opfer zu verdienen, die Beziehung zu Gott. Doch alle Bemühungen, feste Gebetszeiten einzuhalten, bestimmte religiöse Übungen zu praktizieren oder asketisch zu leben, werden nicht helfen, wenn sie nicht helfen, den eigentlichen Grund für die Beziehungsstörung zu erkennen. Und leider kann dies manchmal Monate und Jahre so gehen, wenn da niemand ist, der hilft, hinter die wahren Gründe zu kommen: hinter meine Wut, meinen Ärger, meine Zweifel, meine Ängste, die zu akzeptieren oft sehr schwerfallen, denn sie stehen gegen übernommene Ideale und Lebenskonzepte.

Doch wenn ich wachsen will in meiner Beziehung zu Gott und in meiner Fähigkeit, meinen Dialog mit ihm zu vertiefen, muss ich mich auf einen Weg der Selbsterkenntnis einlassen und zulassen, dass meine wirklichen Gefühle, meine Fragen und Zweifel in meine Beziehung zu ihm einfließen. Die Tiefe, in der ich einem anderen begegnen und eine Beziehung eingehen kann, entspricht im Wesentlichen der Tiefe, in der ich mich selbst annehmen und mir selbst begegnen kann. Wer aber nicht sehen kann, wer er/sie wirklich ist, wird ewig mit sich im Streit liegen, sich nicht wirklich selbst annehmen können. Ganz auf einen anderen bezogen sein - und das gilt für meine Beziehung zu einem anderen Menschen wie auch auf Gott hin - kann ich daher paradoyer Weise nur, wenn ich mich zunehmend auf mich selbst einlasse. Es geht um zunehmende Durchlässigkeit, Transparenz, wenn ich dahin kommen will, in allem in einer solchen Vertrautheit mit Gott zu leben, dass mein Herz in allem auf Gott hin geöffnet bleibt und seine Gegenwart gleichsam wie die Luft für mein Leben ist.

Und es geht um Lebendigkeit, um das Zulassen des Lebens, in seiner Buntheit und Gebrochenheit, mit seinen Überraschungen, mit Höhen und Tiefen, mit Freude und Schmerz. Hilfen hierfür können Psalmen sein. Sie bringen das Leben in seiner ganzen Buntheit und in all seinen Schattierungen zur Sprache und drücken menschliche Erfahrungen in ihrer ganzen Vielfalt aus. Und indem sie zum Gebetsschatz der Kirche - ja zum Gebetsschafft Jesu Christi selbst - gehören, können sie behutsam helfen - gleichsam Erlaubnis geben - die Sprachlosigkeit unterdrückter Wut, verdrängter Ängste, stummen Leids zu überwinden. In den Psalmen

kommen alle Gefühle zum Ausdruck, sie verschweigen und verharmlosen nichts. Die Bereitschaft, Psalmen zu beten, kann so helfen, bereits zu werden, sich dem eigenen Leben zu stellen, das eigene Leben so wahr-zu-nehmen wie es ist und nicht wie ich es haben möchte, wie es Ideale oder Normen mir vorschreiben. Und indem ich lerne, mein Herz so ohne Vorbehalte auszuschütten (Ps 142,5), gewinne ich neue Ausdrucksmöglichkeiten und mit ihnen neue Lebens- und Beziehungsmöglichkeiten. Das, was das Leben leer, langweilig, starr und spröde gemacht hat, gerät in Bewegung, erfährt Ausdruck und Antwort, Antwort von Gott. Den Psalmen antworten auf all diese menschlichen Erfahrungen auf der Folie, dass Jahwe der Gott ist, der da ist, auch in den Widersprüchen des Lebens.

Lebensorientierung an Gott und Lebensprägnierung durch Gott ist hier kein mühsames Ideal, sondern lebendige Geschichte mit Gott. Dies weist allerdings auf eine weitere Voraussetzung hin. Es geht dabei um eine Geschichte, eine Beziehungsgeschichte mit Gott, nicht nur um ein punktuelles Erlebnis. Immer wieder begegne ich Menschen - vor allem junge Menschen - die voller Begeisterung von ihrer Beziehung zu Gott sprechen. und ihre Begeisterung besteht nicht nur in leeren Worten, sie wirkt echt und hat einen Grund, Grund in der lebendigen Begegnung mit Gott.

Daran besteht kein Zweifel. Doch einige Zeit später ist alles wieder verblasst. Was ist geschehen? Sie hatten zwar Begegnungen, Erlebnisse, haben aber keine Erfahrung gemacht. Diese Unterscheidung ist wichtig - ich denke gerade in unserer Gesellschaft, die sich als Erlebnisgesellschaft versteht. Erlebnisse sind nur punktuell, spontane Begegnungen, Spaß oder Freude des Augenblicks. Sie rufen Begeisterung, ein spontanes Danke hervor und auch den Wunsch, Gott auf irgendeine Weise zu antworten. Das scheint es dann aber auch gewesen zu sein.

Erlebnisse bleiben vereinzelt. Und das ist der Unterschied zur Erfahrung. Erfahrung beinhaltet, das ich meine Erlebnisse verarbeite, das sich nach ihrer Bedeutung frage und nach ihren Bezügen, dass ich sie in mein Lebensgefüge einbeziehe und dass aus Begegnungen Geschichte werden kann. Und das ist nicht von jetzt auf gleich zu haben. Das braucht Zeit und kostet auch Mühe. Da ist nicht nur die Freude des Anfangs, sondern auch die Spannung des Weges. Das Staunen über einen Regenbogen bleibt dann z.B. nicht isoliert. Es lässt mich vielmehr entdecken, wie viel Grund zum Staunen es in meinem Leben gibt, wie oft ich aber über vieles hinweg gehe und es allzu selbstverständlich nehme. Es lässt mich dann nach Wegen suchen, tiefer in eine Haltung des Staunens und der Dankbarkeit hinein-zuwachsen, sie in mein Lebensgefüge einzubeziehen. Vielleicht wird mir bewusst, dass ein Regenbogen entsteht, wenn Licht sich am Dunkel bricht und ich werde ahnen können, dass auch mein Dunkel ein „Ort“ sein kann, wo ein Regenbogen entsteht, wenn sich das Licht Gottes daran bricht. Und mein Staunen wird dann vielleicht zu einem Staunen über die Barmherzigkeit Gottes und zu einer Befreiung, zu einem Aufatmen: Mein Dunkel kann ein Ort sein, wo ein Regenbogen entsteht, ein Zeichen und Symbol seiner Versöhnung mit uns. Dieses Bild kann mir dann in Zukunft helfen, nicht an meinem Dunkel hängen zu bleiben, sondern mich dem Licht Gottes zuzuwenden, das sogar da hindurch Heil schaffen kann. Das Erlebnis eines schönen Regenbogens wird so zur Erfahrung, die Begegnung mit Gott im Regenbogen, zum Teil einer Geschichte, meiner Beziehungsgeschichte mit Gott.

Damit aus einer Begegnung eine Beziehung werden kann, braucht es daher auch die Pflege der Beziehung, Zeiten des Innehaltens, des Umeinander Bemühens, bestimmter Gesprächs- und Intensivzeiten, Formen und Riten. All das macht das Wesen einer Beziehung, das Wesen meiner

Beziehung zu Gott nicht aus. Darin stimme ich völlig mit Ignatius von Loyola und Teresa von Avila überein. Oft braucht eine Beziehung am Anfang lange Zeiten des aufeinander Hörens und viele Worte, um sich kennen, verstehen zu lernen. Erst mit der Zeit wird ein immer tieferes Verstehen - auch wortlos - möglich. So ist es auch mit dem Beten. Am Anfang werden es vielleicht häufige und lange Zeiten sein, in denen ich zu hören versuche. Und es werden vielleicht viele Worte sein, in denen ich mich vor Gott ausspreche. Und solche Zeiten sind immer wieder nötig, gerade in Konflikt- und Krisensituationen. allmählich aber werden die Worte immer weniger und tiefer bis vielleicht schließlich ganz wenige Worte übrig bleiben, in denen alles enthalten ist. Herzensworte wie „In Gottes Namen“, „Mein Jesus, Barmherzigkeit“, „Du“, „Mein Gott und mein Alles“.

Je tiefer mein Beten wird, umso mehr zieht es schrittweise alle meine Kräfte und Lebensbereiche in seine Dynamik hinein. Schrittweise nimmt es mein ganzes Leben, meinen Leib, mein Denken, Wollen und Fühlen, meine zwischenmenschlichen Beziehungen, meine Arbeit und Engagements in seine Dynamik auf. Aus unseren zwischenmenschlichen Beziehungen wissen wir, dass jeder Beziehung, die wir als tragfähig, bereichernd, ja beglückend erfahren, die Dynamik innewohnt, sie ausbauen und vertiefen zu wollen.

Diese Sehnsucht beinhaltet gleichzeitig erhöhte Sensibilität dafür zu entwickeln, was uns auf unserem gemeinsamen Weg füreinander öffnet. Was öffnet mich, ganz in Gottes Gegenwart zu leben? Die Antwort darauf ist sicher nicht pauschal zu geben und bedarf einer feinen Unterscheidung der Geister. Es kann hier allenfalls von Grundhaltungen die Rede sein, Grundhaltungen vor Gott. Und vor allem ist dabei zu bedenken: Am Anfang ist die Zuwendung Gottes, sein Ja zu mir, sein Geist, der in mir Beziehung zu ihm überhaupt erst ermöglicht, der in mir betet, ohne dass ich weiß wie. Wenn wir uns also fragen, was öffnet mich für Gott, ist wichtig im Blick zu haben: „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1) und ist immer das Wort, das jemand zum Leben erweckt, das Beziehung schafft - und nicht die Sprachschule.“ Die Frage ist daher nicht - wie Lambert vermerkt - beherrsche ich Meditationstechniken, Stilleübungen, Gebetsregeln, Atemtechniken. Das alles kann hilfreich sein. Aber die eigentliche Frage ist: Bin ich bereit auf dieses mir unverfügbare Wort zu hören und mich ihm zu überlassen, immer wieder neu. Oder müssen es immer meine Worte, Ideen, Konzepte sein, stehe ich unter dem ständigen Zwang, etwas zu erbringen, zu leisten. Es geht um die Bereitschaft, mich von seinem Wort, wie es mir in der Schrift überliefert ist, anfragen zu lassen. Und es geht um die Bereitschaft, auf seine Stimme in meinem Inneren zu hören und dabei anzuerkennen, dass es die Stimme eines anderen ist, die in mir spricht, nicht meine eigene. Möchte ich Gott Gott sein lassen in meiner Beziehung mit ihm und doch ganz offen werden, aus dieser Beziehung zu leben? Darf er mir dabei unverfügbar sein, immer wieder ganz anders? So beten - betende Existenz sein, das ist dann „nicht etwas, das von mir ausgeht, sondern etwas, an dem ich teilhabe. Wahres inneres Beten bedeutet: Einzutreten in das Handeln Gottes.“ Es beinhaltet, mein Leben mehr und mehr von Gott selbst, auf Gott hin umstellen, ordnen zu lassen. Und es geht dabei darum, mich auf das Leben einzulassen wie es ist, mich dafür von Gott in Pflicht nehmen zu lassen für die ganz normale Alltagspflichten, für mein Tagewerk, wie wir es bereits von Teresa von Avila gehört haben. So wird der Alltag, der Werktag zum Herrentag, zu einem Tag, an dem ich realisiere, dass der Herr „alle Tage“ bei uns ist (vgl. Mt 28,20).

Es geht in all dem auch um die Frage: möchte ich mich von Gott mit Gott beschenken lassen, und welche Wege finde ich, dass meine Hände und mein Herz frei/leer werden für Gott, dass sie sich nicht mehr festhalten, sondern öffnen für die Gebärde des Empfangens. Es geht dabei um

so etwas wie das Einüben der Haltung der Armut. Armut versteh ich dabei als gelebtes Annehmen und Bezeugen des Wunders Gottes in all seiner Herrlichkeit und gleichzeitiges Annehmen und Bezeugen, dass mein ganzes Sein ein Teilhaben und eine Widerspiegelung seines Seins ist. eine solche Haltung lässt mich ein staunender Mensch werden, ein Mensch, der offen wird für die Wunder des Lebens, der Schöpfung, auch der Technik und der menschlichen Möglichkeiten. In der Dankbarkeit werde ich ein empfangender und ein gegenwärtiger Mensch. Ich trete ein in den Raum der Gegenwart Gottes, der mir in allem ent-gegenwart-et. Ich ahne, „dass Beten die Tätigkeit Gottes oder das Spiel Gottes oder der Reigentanz Gottes sei, ein Raum, in dem wir als Menschen eintreten, eingebettet sind, mitschwingen, mittanzen“ Die Welt wird mir transparent und ich werde transparent, weil ich mich von Gott ergreifen und erfüllen lasse. Mein Leben wird zur Teilhabe am göttlichen Leben, zur Teilhabe am Fest der Freundschaft mit Gott.

In Jesus Christus ist uns diese Freundschaft angeboten (Joh 15,14). Ich darf diese Freundschaft annehmen, mit meinem ganzen Leben in sie einschwingen, sie pflegen und aus ihr leben. Er, dessen Liebe „ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist“ (Röm 5,5), bleibt mir so immer zugleich auch ein freies, erfüllendes, liebendes Gegenüber, das mich hineinnimmt in die spannungsvolle Einheit seiner dreieinigen Liebe. Beten heißt so leben aus der Freundschaft, aus der Liebe Gottes.

Als betender Mensch leben ist so letztlich nichts anderes als die Entfaltung des Satzes: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ (1Joh 4,16)

Zur betenden Existenz locken

Willi Lambert leitet sein Buch „Beten im Pulsschlag des Lebens“ ein mit seinen Vorbehalten, die er in sich spürte, zu diesem Thema zu schreiben. Er vermerkt: Dieses ungute Empfinden kann sich klarer ausdrücken, weil ich in einem Erlebnis von heute das ganze Unwohlsein zusammen gebündelt fühle. Es kam jemand zu mir und sagte: 'Ich glaube, ich habe gefunden, was ich gesucht habe, durch Zufall. Ein Büchlein über das Jesusgebet fiel mir in die Hand. Seither bete ich den Namen Jesus. Das genügt. Vielleicht ist das meine Weise des Betens. Das wird sich zeigen. Jedenfalls ist sie einfach. Und dieses Einfache habe ich gesucht. Wirklich, Pater, die Hinweise zum Beten, die verschiedenen Gebetsweisen, die sie uns gaben, ich fand die gut und interessant und auch irgendwie hilfreich; aber Beten ist einfacher, irgendwann kam ich doch nie so ganz damit zurecht. Ich habe gespürt, nein, das ist es nicht.'"

Ich möchte sagen: „Gott sei Dank“ ist da jemand dran geblieben an dem, was sie gespürt hat; denn, dass ich wirklich bete und dass mein ganzes Leben zum Gebet werden kann, das wird nur dort möglich, wo ich meine Weise zu beten und Beziehung zu leben „erspüre“, nicht da wo ich eine Weise übernehme, sie mir vorstelle, denke oder aus geistlichen Schriften entnehme.

Eine Beziehung ist nur dann wirklich meine Beziehung und so eine echte Beziehung, wenn sie persönlich ist, wenn sie meine ganz persönliche Note erhält, individuell, einmalig und niemals zu kopieren. Weder die Kirche, noch Bücher, noch geistliche Begleiter/innen sind letztlich in der Lage zu wissen, wie ich dahin komme, mit meinem ganzen Leben zu beten, sondern allein

mein eigenes Innerstes, Gottes Geist in der Tiefe meiner selbst. Unter diesen Vorbehalt möchte auch ich meine Gedanken stellen.

Wenn wir also Menschen locken wollen, als betende Menschen zu leben, ist darauf zu achten, dass wir sie zu ihrer ganz persönlichen Weise zu beten locken, dass wir ihnen helfen, ihre ganz persönliche Gebetsverfassung zu finden. Und das ist es ja, worum es eigentlich in geistlicher Begleitung geht. Geistliche Begleiter/innen schaffen ja nicht erst eine Beziehung zwischen Gott und dem/r Begleiteten. Die ist unabhängig von ihnen und vor ihnen da - von Gott geschenkt. Vielmehr versuchen sie Hilfe zu geben, diese Beziehung zu erkennen und zu vertiefen. Und diese Hilfe kann nur so aussehen, dass ich Räume eröffne und Impulse gebe, wie jemand in Kontakt kommen kann mit seinen eigenen Erfahrungen in seinem Innersten, wie er/sie sich öffnen kann für die Weisungen des Geistes im eigenen Inneren. Und sie kann dann auch nur so aussehen, dass ich helfe zu erspüren, was die jeweils eigene Weise ist, Beziehung zu Gott zu pflegen. Es geht nicht um meine eigenen Interessen, auch nicht um meine Lieblingstheorien. Der Brennpunkt aller Begleitung ist immer bei dem, den ich begleite, und beim Herrn und seiner Art, Verbindung zu einem Menschen zu haben, niemals bei Ideen.

Dabei ist es durchaus wichtig, dass ich Methoden, die in der christlichen Tradition entwickelt wurden und die helfen können, in eine Haltung des Betens hineinzuwachsen, gut kenne. Das heißt nicht, dass ich selbst alle praktiziert haben muß. Ich habe genau so wie die, die ich begleite, die Aufgabe und das Recht, meine Weise des Betens - ein betender Mensch zu sein - zu pflegen. Doch es ist wichtig, dass ich helfen kann, Zugang zur Heiligen Schrift zu finden oder Alltagserfahrungen staunend zu betrachten.

Es ist wichtig, dass ich Meditationsformen kenne und um den Weg von der Meditation zur Komtemplation weiß. Es ist wichtig, dass ich um Exerzitien im Alltag weiß wie um das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit (vorausschauend und rückblickend) und um Möglichkeiten, Pausen und Übergänge zu nutzen. Es ist wichtig, dass ich Weisen des wiederholenden Gebetes kenne, Umgangsmöglichkeiten mit Psalmen, Einwortgebete, das Jesusgebet, Atem- und Stilleübungen und Übungen zum Ausschalten des Denkens. Dies alles ist wichtig, um helfen zu können, zu ent- und unterscheiden, was hilft, intensiver in und aus der Gegenwart Gottes zu leben. Die Fülle dieser Methoden verweist auf die Fülle menschlicher Wirklichkeiten und Möglichkeiten. Sie soll helfen - kein Hindernis sein. Es gilt zu ermutigen, auszuprobieren, herauszunehmen, was hilfreich ist, und beiseite zu lassen, was hindert. Und das kann bei verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich sein.

Zu der Aufgabe, Menschen zu locken, betende Menschen zu werden, gehört der Respekt vor dem Geheimnis, das jeder Mensch ist. Die Meinung, es gäbe ein abschließendes Wissen über das, wie sich Gott einem Menschen in der Sehnsucht seines Herzens selbst mitteilt und wie dieser Mensch seine persönlichsten Empfindungen authentisch zum Ausdruck bringen kann, ist in Wahrheit unmenschlich und eine Anmaßung gegen Gott. Wir laufen - gerade auch in unserer Beziehung mit Gott - nicht mit einer Planskizze durchs Leben, die alles bis in die kleinsten Einzelheiten hinein bestimmt - auch wenn wir manchmal so tun. Doch gerade da beginnt die Aufgabe des Lockens. Für viele Menschen ist es nämlich unvorstellbar, dass Gott ihnen auf ihre Suche nach Intensivierung ihrer Beziehung sagen könnte: Probier es doch aus. Versuche es doch einfach einmal. Höre in dich und spüre deiner Sehnsucht nach. Achte auf das, was dir Hoffnung und Freude schenkt, was dich innerlich freier werden und aufleben lässt. Wage es, dich suchend und tastend auf den Weg zu machen und scheue dich nicht zu sehr vor möglichen Fehlern. Und doch ist es genau dies, was Jesus in dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten uns

anempfiehlt.

Auch die Pflege meiner Beziehung mit Gott ist ein Talent, das mir anvertraut ist. Das zu vermitteln, ist oft ein wichtiger Anfangsschritt. Denn manche Menschen kennen ihr Leben lang vor allem anderen eine ethische Kategorie und das ist die Pflicht. Die Pflicht, was man tun oder sein muss, bestimmt ihr Leben. Die Suche nach der geeigneten Weise, intensiver in und aus der Gegenwart Gottes zu leben, läuft dann leicht ins Leere, wenn nicht der Lockruf der Freiheit und der Freude Raum greifen kann. Denn die Gefahr ist groß, dass dann nur verstärkt wird, was ohnehin die Offenheit für Beziehung einschränkt: Und das heißt dann:

- S der Zwanghafte erlegt sich eine Methode zu noch mehr Zwang auf
- S die Opferseele bringt noch mehr Opfer
- S der Rücksichtsvolle nimmt sich noch mehr zurück.

Hier ist ein feines Gespür für Unterscheidung der Geister notwendig. Und es ist dann zuerst einmal wichtig, Impulse zu geben, freier zu werden vom Pflichtgedanken, so dass der Gedanke Raum gewinnen kann, dass es einfach schön ist, dass ich mir täglich etwas Zeit nehmen darf für mich selbst, dass ich mich lieben lassen darf, mir etwas gönnen darf, mein Leben lieben lernen darf. Und dass ich darauf vertrauen darf, dass Gottes Geist mir dabei hilft, ja dass es das ist, was Gott für mich und mit mir will.

So lange der Pflichtgedanke, das Müsselfeeling im Vordergrund steht, endet das Beten gewöhnlich im Kreisen um sich selbst und ist daher nicht sehr fruchtbar, sondern kränkelt matt und blass dahin. Wo dies gespürt wird, eröffnet sich eine Chance, den Kompass der Freude und der Freiheit zu Rate zu ziehen, auch wenn diese Kriterien für viele zunächst fremd klingen. Ich würde dann vor allem ermutigen, sich immer wieder Zeit zu nehmen für etwas, das Freude macht und einlädt zu staunen. Das kann alles sein:

- S vom Beobachten des Sternenhimmels bis zur Bewunderung eines Bauwerks, einer wissenschaftlichen Erkenntnis oder einer technischen Errungenschaft
- S vom Lauschen auf das Zwitschern der Vögel bis zum Lauschen auf die Lieblingsmelodie
- S jede rezeptive Erfahrung gehört dazu, die hilft, sich selbst für Augenblicke zu vergessen und von etwas anderem in Anspruch nehmen zu lassen. Es ist gut, dabei an typischen Alltagserfahrungen anzuknüpfen. Welche Tätigkeiten oder Momente in meinem Tagesablauf lassen mich immer wieder ganz und ohne Mühe dabei sein - staunend, gesammelt;
- S das Lesen der Tageszeitung, Stöbern in einem Buchladen, Gießen meiner Blumen, - der Anblick eines geliebten Menschen, der erste Schluck Kaffee am Morgen?

Was auch immer - es sind dies Augenblicke, in denen ich Ruhe und Erfüllung finde, Sammlung und Erfüllung in Gott. Und so sind es Beispiele für die Haltung, aus der mein Leben zum Gebet werden kann.

Es ist schön, miterleben zu dürfen, was geschieht, wenn Menschen beginnen, sich Gottes

Gegenwart in solchen Augenblicken bewusst zu werden. Zuerst wenden sie ja oft ein, dass z.B. das Stöbern in einem Buchladen, das ihnen so viel Freude bereitet, nichts mit Beten zu tun habe - zumal Beten für sie meist mit Verrichten von Gebeten, mit Ernst und Anstrengung in eins geht. Und manchmal braucht es auch Zeit und Geduld, bis sie merken, dass es der/dem Begleiter/in wirklich ernst ist mit diesen Anregungen. Oft muss ich auch erst Hilfen geben, zu erspüren, dass es in sich ein Weg zur Gottesbeziehung ist, etwas zu bestaunen, ohne dass dabei Worte nötig sind, etwa indem ich erschließen helfe, wie allein schon mein Interesse an etwas, die Zeit, die ich mir dafür nehme, Verbindung herstellt zu dem, durch den letztlich dies alles möglich ist. Und indem ich darüber staune, lächle oder seufze, drücke ich Lobpreis, Bewunderung oder Ablehnung aus - nicht nur an der Sache, sondern auch gegenüber dem, durch den dies ist. Um dies dann bewusst in meinen Alltag hereinzuholen, kann ich dann z.B. Psalmen zu Hilfe nehmen, in denen Ähnliches oft in poetischer Form ausgedrückt ist. Und ich kann dann auch beginnen, Impulse zu geben, Gott immer wieder ganz bewusst einzuladen, meine Erfahrungen mit mir zu teilen, und zu reflektieren, wie es mir da in meiner Beziehung mit Gott geht.

Viele fangen dann an zu spüren, wie Freude und Dankbarkeit in ihnen wächst, und wie Gott aufhört, fern und abstrakt zu sein. Er ist näher am täglichen Leben dran und wird mehr und mehr als der Gott erfahren, der mitgeht, dabei bleibt, auch in meiner Freude oder meinem Schmerz ist. Oft ist dann festzustellen, dass die Begleiteten nun anfangen, sich auf die Begegnung mit der Wirklichkeit einzulassen wie sie ist, nicht wie sie sie haben möchten. Und oft fangen sie dann auch an, zu suchen und zu fragen, wie sie mehr in eine solche Haltung des gesammelten Gegenwärtigseins und des Staunens hineinwachsen und diese einüben können.

Wichtig ist dabei allerdings, dass ich mich davor hüte, das, was sich da anbahnt, auf eine theoretisch-abstrakte Ebene zu lenken. Denn: es geht um Beziehung, nicht um theoretische Analyse. Und: Die meisten von uns haben sich durch Lektüre, durch Kurse in der Glaubenslehre und vielleicht durch philosophische und theologische Vorlesungen an die Wahrheit gewöhnt, dass Gott in allen Dingen ist, aber wenige von uns haben lange genug auf eine Blume geblickt, um sich Gott als den Schöpfer der Blume für mich offenbaren zu lassen. Bevor ich einen Baum als Verkörperung von Gottes Handeln ansehen kann, muss ich ihn zuallererst als einen Baum sehen, berühren, riechen."

Ich habe am Anfang gesagt, dass es allein das Innerste eines Menschen selbst, Gottes Geist in der Tiefe seines Selbst ist, der zeigen kann, wie jemand zu seiner ganz persönlichen Weise findet, mit seinem ganzen Leben zu beten. Das heißt, wenn ich jemanden locken will, auf den Geschmack zu kommen, mit seinem ganzen Leben zu beten, muss ich ihm helfen, der tiefsten Sehnsucht seines Herzens auf die Spur zu kommen, und ihn locken, der Spur seiner Sehnsucht zu folgen. „Die Sehnsucht ist das verborgene biblische Talent des Menschen“ - wie Lambert dies ausdrückt. Sie „ist jene Kraft in einem Weizenkorn, die es nach oben, nach dem Licht, nach der Sonne ausrichtet, auch wenn es verkehrt zu liegen gekommen ist in der dunklen Erde. 'Die Sehnsucht ist der Anfang von allem', wie Nelly Sachs einmal sagt.“

Viele fangen dann an zu spüren, wie Freude und Dankbarkeit in ihnen wächst, und wie Gott aufhört, fern und abstrakt zu sein. Er ist näher am täglichen Leben dran und wird mehr und mehr als der Gott erfahren, der mitgeht, dabei bleibt, auch in meiner Freude oder meinem Schmerz ist. Oft ist dann festzustellen, dass die Begleiteten nun anfangen, sich auf die Begegnung mit der Wirklichkeit einzulassen wie sie ist, nicht wie sie sie haben möchten. Und oft fangen sie dann auch an, zu suchen und zu fragen, wie sie mehr in eine solche Haltung des gesammelten Gegenwärtigseins und des Staunens hineinwachsen und diese einüben können.

Wichtig ist dabei allerdings, dass ich mich davor hüte, das, was sich da anbahnt, auf eine theoretisch-abstrakte Ebene zu lenken. Denn: es geht um Beziehung, nicht um theoretische Analyse. Und: Die meisten von uns haben sich durch Lektüre, durch Kurse in der Glaubenslehre und vielleicht durch philosophische und theologische Vorlesungen an die Wahrheit gewöhnt, dass Gott in allen Dingen ist, aber wenige von uns haben lange genug auf eine Blume geblickt, um sich Gott als den Schöpfer der Blume für mich offenbaren zu lassen. Bevor ich einen Baum als Verkörperung von Gottes Handeln ansehen kann, muss ich ihn zuallererst als einen Baum sehen, berühren, riechen."

Ich habe am Anfang gesagt, dass es allein das Innerste eines Menschen selbst, Gottes Geist in der Tiefe seines Selbst ist, der zeigen kann, wie jemand zu seiner ganz persönlichen Weise findet, mit seinem ganzen Leben zu beten. Das heißt, wenn ich jemanden locken will, auf den Geschmack zu kommen, mit seinem ganzen Leben zu beten, muss ich ihm helfen, der tiefsten Sehnsucht seines Herzens auf die Spur zu kommen, und ihn locken, der Spur seiner Sehnsucht zu folgen. „Die Sehnsucht ist das verborgene biblische Talent des Menschen“ - wie Lambert dies ausdrückt. Sie „ist jene Kraft in einem Weizenkorn, die es nach oben, nach dem Licht, nach der Sonne ausrichtet, auch wenn es verkehrt zu liegen gekommen ist in der dunklen Erde. 'Die Sehnsucht ist der Anfang von allem', wie Nelly Sachs einmal sagt.“

Diese Sehnsucht macht uns Menschen zu paradoxen Wesen. Sie lässt uns von Natur aus nach einem immer mehr an geglückten Leben gespannt sein wie eine Sehne - dies aber gerade nicht nur im Sinne einer ständigen quantitativen Steigerung des erreichten Wohlbefindens. Das macht uns ja oft nur noch unzufriedener. Wir sehnen uns danach eher im Sinne einer qualitativ gefüllten, d.h. alles wünschenswert Gute in sich bergenden Fülle an Sinn. Der Mensch - wir alle - sind in uns selbstbare Sehnsucht nach Sinn, nach Heil. D.h. es gibt nicht nur eine Vielzahl unterschiedlicher Sehnsüchte, sondern diese alle entspringen letztlich einer einzigen großen Sehnsucht und lassen sich darin bündeln: eben der Sehnsucht nach umfassendem Sinn und Heil.

Doch - wenn dies so ist, warum komme ich dann erst jetzt auf dieses Thema zu sprechen? Der Grund ist, dass das Thema Sehnsucht bei den Menschen, von denen wir bisher wie selbstverständlich gesprochen haben, gar nicht so leicht zugänglich ist. Wir haben bisher von Menschen gesprochen, für die Beten bereits Thema ist, die Gebete verrichten, also bereits irgendwie christlich sozialisiert sind. Davon unterscheiden möchte ich die, die eigentlich mit Kirche, manchmal auch mit Christentum, fast nichts mehr „am Hut“ haben, aber trotzdem auf der Suche nach Sinn, nach Lösung ihrer Lebensfragen oder auch aufgrund nebulöser Vorstellungen mit uns in Kontakt kommen, manchmal auch mit der Frage, was macht dich - euch als Christen aus.

Es sind diese Menschen, die ihre Sehnsucht oft verbunden mit diesen Fragen ausdrücken, die aber oft zugleich auch eine große Offenheit zeigen, sich wirklich auf die Suche zu begeben, ihren Sehnsüchten nachzuspüren und so auch ihrer eigentlichen Sehnsucht auf die Spur zu kommen, auch wenn beten hier vielleicht auf einer langen Wegstrecke kein Thema ist. Oft sind sie auf der Suche nach einem originellem, alternativen Lebensmodell. Ob sie ihre Suche im christlichen Raum fortsetzen, hängt weitgehend davon ab, ob wir ihnen als Menschen begegnen, die selbst offen sind für Fragen, deren eigener Weg der Sinsuche und Menschwerdung durch ihre Worte hindurch klingt, die bei aller Durchschnittlichkeit Lebendigkeit und Eigenständigkeit ausstrahlen und die spüren lassen, dass sie das Leben auch in seiner Gebrochenheit lieben. Ob es dann auch zur Frage nach der Gottesbeziehung kommt, hängt zumeist davon ab, wie beziehungsfähig sie uns erleben und wie sehr unsere Weise gegenwärtig zu sein, sie selbst auf

den Geschmack kommen lässt. Sie dann entlang der Spur ihrer Sehnsucht zu ihrer eigenen Weise des Betens zu locken, ergibt sich aus ihrem bis dahin gegangenen Weg, denn zumeist ist ihnen bewusst, dass ihre Sehnsucht bereits bis dahin der Motor für ihren Weg war.

Wesentlich schwieriger ist dies leider oft bei christlich gut sozialisierten Menschen. Sie haben fataler Weise oft große Vorbehalte, sich auf ihr eigenes Wünschen und Sehnen einzulassen und ihrer Sehnsucht zu trauen. Wünsche, Sehnsüchte zu haben, gilt als unfein und als unchristlich und so schämen sie sich, zumal wenn es darum geht, etwas für sich selber zu wollen. Das Land der Wünsche und Sehnsüchte gleicht einem verschlossenen Paradies. Es ist als sei der Kontakt zu den eigenen Wünschen und Sehnsüchten verloren gegangen, weil sie eigentlich nicht sein dürften und so auch nicht gefühlt werden können. Bezeichnender Weise wird dann die Einladung Gottes in der Hl. Schrift „bittet“ (Mt 7,60 und d.h. ja „habt einen Wunsch, Wünsche an mich“) als Mahnung zu einer religiösen Übung verstanden, z.B. zum Bittgebet. Daraus wird dann eine fromme Pflichtübung, der z.B. in Form von Fürbitten versucht wird, zu entsprechen. Bezeichnender Weise sind dann aus Bitten bereits Für-Bitten geworden, denn irgendwie ist das „salonfähiger“. Und so treibt dieses Verständnis schnell in die Alternative, dass entweder diszipliniert, in Treue, jedoch ohne von Natur aus nach einem immer mehr an geglückten Leben gespannt sein wie eine Sehne - dies aber gerade nicht nur im Sinne einer ständigen quantitativen Steigerung des erreichten Wohlbefindens. Das macht uns ja oft nur noch unzufriedener. Wir sehnen uns danach eher im Sinne einer qualitativ gefüllten, d.h. alles wünschenswert Gute in sich bergenden Fülle an Sinn. Der Mensch - wir alle - sind in uns selbstbare Sehnsucht nach Sinn, nach Heil. D.h. es gibt nicht nur eine Vielzahl unterschiedlicher Sehnsüchte, sondern diese alle entspringen letztlich einer einzigen großen Sehnsucht und lassen sich darin bündeln: eben der Sehnsucht nach umfassendem Sinn und Heil.

Doch - wenn dies so ist, warum komme ich dann erst jetzt auf dieses Thema zu sprechen? Der Grund ist, dass das Thema Sehnsucht bei den Menschen, von denen wir bisher wie selbstverständlich gesprochen haben, gar nicht so leicht zugänglich ist. Wir haben bisher von Menschen gesprochen, für die Beten bereits Thema ist, die Gebete verrichten, also bereits irgendwie christlich sozialisiert sind. Davon unterscheiden möchte ich die, die eigentlich mit Kirche, manchmal auch mit Christentum, fast nichts mehr „am Hut“ haben, aber trotzdem auf der Suche nach Sinn, nach Lösung ihrer Lebensfragen oder auch aufgrund nebulöser Vorstellungen mit uns in Kontakt kommen, manchmal auch mit der Frage, was macht dich - euch als Christen aus.

Es sind diese Menschen, die ihre Sehnsucht oft verbunden mit diesen Fragen ausdrücken, die aber oft zugleich auch eine große Offenheit zeigen, sich wirklich auf die Suche zu begeben, ihren Sehnsüchten nachzuspüren und so auch ihrer eigentlichen Sehnsucht auf die Spur zu kommen, auch wenn beten hier vielleicht auf einer langen Wegstrecke kein Thema ist. Oft sind Suche im christlichen Raum fortsetzen, hängt weitgehend davon ab, ob wir ihnen als Menschen begegnen, die selbst offen sind für Fragen, deren eigener Weg der Sinnsuche und Menschwerdung durch ihre Worte hindurch klingt, die bei aller Durchschnittlichkeit Lebendigkeit und Eigenständigkeit ausstrahlen und die spüren lassen, dass sie das Leben auch in seiner Gebrochenheit lieben. Ob es dann auch zur Frage nach der Gottesbeziehung kommt, hängt zumeist davon ab, wie beziehungsfähig sie uns erleben und wie sehr unsere Weise gegenwärtig zu sein, sie selbst auf den Geschmack kommen lässt. Sie dann entlang der Spur ihrer Sehnsucht zu ihrer eigenen Weise des Betens zu locken, ergibt sich aus ihrem bis dahin gegangenen Weg, denn zumeist ist ihnen bewusst, dass ihre Sehnsucht bereits bis dahin der Motor für ihren Weg war.

Wesentlich schwieriger ist dies leider oft bei christlich gut sozialisierten Menschen. Sie haben fatale Weise oft große Vorbehalte, sich auf ihr eigenes Wünschen und Sehnen einzulassen und ihrer Sehnsucht zu trauen. Wünsche, Sehnsüchte zu haben, gilt als unfein und als unchristlich und so schämen sie sich, zumal wenn es darum geht, etwas für sich selber zu wollen. Das Land der Wünsche und Sehnsüchte gleicht einem verschlossenen Paradies. Es ist als sei der Kontakt zu den eigenen Wünschen und Sehnsüchten verloren gegangen, weil sie eigentlich nicht sein dürften und so auch nicht gefühlt werden können. Bezeichnender Weise wird dann die Einladung Gottes in der Hl. Schrift „bittet“ (Mt 7,60 und d.h. ja „habt einen Wunsch, Wünsche an mich“) als Mahnung zu einer religiösen Übung verstanden, z.B. zum Bittgebet. Daraus wird dann eine fromme Pflichtübung, der z.B. in Form von Fürbitten versucht wird, zu entsprechen. Bezeichnender Weise sind dann aus Bitten bereits Für-Bitten geworden, denn irgendwie ist das „salonfähiger“. Und so treibt dieses Verständnis schnell in die Alternative, dass entweder diszipliniert, in Treue, jedoch ohne Freude dieses Gebet ausgeübt wird, oder dass von Lustlosigkeit übermannt es ganz aufgegeben wird, Wünsche zu äußern, geschweige denn der eigenen Sehnsucht und darin Gottes Geist zu trauen. Hier besteht der erste Schritt darin, erst einmal zum Vertrauen zu locken auf Gott, den Vater, vor dem ich mich nicht nur nicht schämen brauche, Wünsche und Sehnsüchte zu haben, sondern der selbst der innerste Beweggrund eines Menschen ist.

Erst wo solch ein Fundament am Werden ist, darf ich einen Menschen dazu locken, die Richtung für seine Weise, seine Beziehung mit Gott zu leben, anhand des Kompass der eigenen inneren Regungen und der Sehnsucht zu finden, die aus seiner Wesensmitte aufsteigt. Wenn ein Zugang gefunden ist, die inneren Regungen, Impulse und die Sehnsucht des Herzens anzuschauen und liebevoll anzunehmen, geht es dann darum, zu helfen, aus ihnen den Kurs für den weiteren Weg abzulesen, und zu ermutigen, den einmaligen und persönlichen Ruf Gottes herauszuhören und die je eigene Weise des Antwortens zu finden.

Für dieses ganz persönliche Finden ist ein begleitendes Gegenüber, das es ermöglicht zu sich selbst zu kommen, von großem Wert, indem es die eigenen Erfahrungen und Impulse mit anschaut, mit annimmt und hilft, die Geister zu unterscheiden. Doch gerade da stehe ich vor einem ziemlichen Problem. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht? Denn - wie viel ist uns möglich? Wie viele geistliche Begleiter/innen haben wir und wie groß ist unsere Kapazität, da geistliche Begleitung ja oft nur nebenher geschieht? Ich selbst habe allmählich Angst, Exerzitien im Alltag und ähnliches für Gruppen weiterhin anzubieten, Menschen zu locken, denn ich kann nicht mehr an Begleitungen übernehmen als ich habe und ich weiß im näheren Umfeld auch niemanden, der/dem es nicht ähnlich ginge. Und das schließt die Frage ein, was können wir strukturell tun?

Bitten wir Gott, dass wir Wege finden und offen bleiben für sein leises Wirken, für seine leisen Impulse für seine Gegenwart in uns und unter uns.